

der
Weg,
den
du
gehst



Wolfgang Lenk

Inhalt

ein Wort zuvor

Persönliches

Mein Weg, meine Vision

Biographischer Hintergrund

Gott-Mutter?

Fleisch und Geist – Dualismus oder Polarität?

Vater-Erfahrung und Gottesbild

Matriarchat – Patriarchat und der Gott des Lebens

Wort Gottes, Geschlechtergerechtigkeit und
Homosexualität

Seligpreisungen

Rückblick 2005 – Feuer

30 Jahre Trägerkreis Evangelisches Kloster ... Ich
erinnere mich

Motive bei der Gründung des Trägerkreises

Stichworte zur Biographie

Eindrücke und Kommentare

Athos – der heilige Berg oder: Das Ende eines
Mythos

Kirche – ein Glaubensinhalt?

Beobachtungen zur Lage der Kirche

Zeitgeist, der Missbrauch und ich

Reformationsjubiläum ökumenisch?

Grundsätzliches

Anmerkungen zum beruflichen Hintergrund

Was ist Spiritualität?

Jahr – irgendwie anders

Meditation – ein Weg zu Gott?

Meditation – Übung und Gnade

Meditation – gelebte Rechtfertigung

Spiritualität und Esoterik

Verklärung – christliche Esoterik – Meditation

Christliche und östliche Meditationsformen – eine vergleichende Einführung

Christliche und interreligiöse Zugänge zu Gebet und Meditation

Meditation und »christliche Spiritualität«

Meditation – ein Briefwechsel

Nordelbien braucht ein »Haus der Stille, Meditation und Begegnung«

Meditation und spirituelle Begleitung

Spirituelle Beratung – Grundlagen

Honorare für Geistliche Begleitung

Weiterbildung Meditation

Liebe und Organisation – quer zum Trend gedacht

Anfang und Ende – Verfallsdatum und Berufung

»Hast Du da noch Worte?«

Einkehrtage und Einübung in die Stille – ein wachsender Bedarf auch in der Nordelbischen Kirche

Spiritualität und Gemeinde

Praktisches

Atmen – Gottes Atem in allem, was lebt
Heilende Kraft der Bilder
Mit dem Leib beten

Biblisches

Engel in Religion und kirchlicher Tradition

Siehe – Leben in Balance

Abnehmen – Johannes 3, 30

Christus lebt in mir – Galater 2, 20

Heilung, Gesundheit, Spiritualität – Epheser 3, 14 –
21

Betrachtungen in Rundbriefen

Anfangen

Gott wirken lassen

Labyrinth

Dankbar sein

Beten

Ego-Überwindung

Pilger sein

Glauben

Dreieinigkeit

Hingabe

Innere Stärke

Friede

Rechtfertigung

Kinder des Lichts

Meditation der Schönheit

Reines Herz

Auf dem Weg zur Gelassenheit

Meditationsanleitungen und Meditationen

Schritte zu Stille und Meditation: Gott ist gegenwärtig

Wie soll ich dich empfangen

Hinführung zum Herzensgebet

Du, mein Ebenbild – Worte für den inneren Weg

Vollkommen sein – Matthäus 5, 43 – 48

Nicht die Spuren sind wichtig,
die du hinterlässt,
sondern
der Weg, den du gehst.

*

sand und schaum

Immer wandere ich auf diesen stränden
zwischen sand und schaum
die flut wird meine fußstapfen auslöschen
und der wind wird den schaum fortblasen
aber das meer und der strand
werden übrig bleiben
ewig

Khalil Gibran

ein Wort zuvor

Spurensicherung? Ja, wohl auch.

Mir selbst wichtige Texte habe ich hier zusammengestellt.

Im Alter von fast 70 Jahren geht es mir auch darum, zugänglich zu machen, was mir im Laufe der Jahre wichtig geworden ist und was schriftlich festgehalten wurde:

- Texte, die eher mich persönlich betreffen oder von Eindrücken berichten,
- grundsätzliche Überlegungen zum Bereich Meditation und Spiritualität, zu denen ich mich herausgefordert sah durch äußere Anfragen oder durch Eindrücke von Geschehnissen um mich her,
- Kontroversen,
- Auslegungen zu biblischen Texten, wie sie auch in den Rundbriefen an Meditations-Interessierte vorkommen, und Meditationen.

Dabei habe ich die Texte inhaltlich kaum überarbeitet, sondern sie in ihrer Zeit- und Situationsbedingtheit gelassen – eben als Spuren, die hinter mir liegen. Überschneidungen sind deshalb nicht getilgt. Auch Zitate kommen selten vor, zumal ich beim Abfassen der Texte in der Regel keine Literatur verwendet habe, sondern gesagt oder geschrieben, was mir – auch aus vergangenen Auseinandersetzungen mit Literatur – jetzt wichtig erschien, ohne wissenschaftlichen Anspruch.

Ein wenig befriedigt es die Eitelkeit, sich selbst noch einmal anzuschauen, was sich im Laufe der Zeit alles gesammelt hat – also einige der Spuren zu betrachten, die hinter mir liegen.

Immer wieder ist es mir ein inneres Vergnügen, am Strand entlang zu wandern auf der Grenzlinie zwischen Wasser und Land, mich um zu drehen und zu sehen, wie die Wellen der ansteigenden Flut die Spuren hinter mir verwischen – und weiter zu gehen.

So möchte ich es auch jetzt halten.

Ich drehe mich noch einmal um, nicht allein, sondern zusammen mit allen, die dieses Buch in der Hand haben, sehe mir die Spuren noch einmal an und freue mich an dem Weg.

Wenn diese »Spuren« dann die eine oder den anderen ermutigen, selbst auf seinem Weg entschieden und gern weiter zu gehen – um so besser.

Hamburg, im Sommer 2014
Wolfgang Lenk

Persönliches

Mein Weg, meine Vision

Interview mit Wolfgang Lenk
durch Sieghard Wilm für die Nordelbischen Stimmen, Juli /
August 2001, überarbeitet November 2011

Wolfgang Lenk, was hat Sie zur Meditation gebracht?

Das geschah aus einem existentiellen Bedürfnis heraus. Ich habe von meiner Lebensgeschichte her einen klassisch pietistischen Hintergrund. Wir waren Flüchtlinge, mein Vater starb schon 1946 und meine Mutter hatte eine lebendige Frömmigkeit, die bei aller materiellen Not der Nachkriegsjahre lebenstragend war. Als Kind hatte der »Vater im Himmel« immer eine doppelte Bedeutung für mich, da ich meinen irdischen Vater ja kaum kannte. Heute bin ich wieder dankbar für mein pietistisches Erbe, aus dem ich mich aber zunächst herausgearbeitet habe.

War Ihnen die pietistische Frömmigkeit irgendwann zu eng?

Glaube und Zwang vertragen sich nicht, da liegt ein Fehler vieler »frommer« Bewegungen. Ich kämpfe sehr für Freiheit. Aber wenn ich auf meine Kindheit zurückblicke, denke ich heute: Ein junger Mensch braucht vielleicht eine feste Form, um sie dann später verlassen zu können und den eigenen Weg zu finden. In der Meditation habe ich später auf andere Weise Struktur verinnerlicht. Das verengt ja nicht, sondern ermöglicht viel, wenn es in selbst gewählter Freiheit geschieht.

Was waren für Sie entscheidende Personen und Stationen auf Ihrem Weg?

Da war die Begegnung mit Dr. Olaf Hansen (sen.), der eine spirituelle Tiefenerfahrung in Stalingrad gemacht hatte. Er hat mir die spirituelle Tradition des betrachtenden Gebets vermittelt, die auf Ignatius von Loyola zurückgeht, aber auch das Herzensgebet der Ostkirche. Mitte der 80er Jahre hatte ich eine Zeit der Krise und der Klärung. Die Begegnung mit Heidemarie Langer (Bibliodrama-Lehrerin) war mir bedeutsam, mehr noch die mit Eleonore und Willi Massa (Ökumen. Zentrum Neumühle). Später auch Fanz Xaver Jans-Scheidegger. Für mich wurde in dieser Zeit die Integration des Körpers und der Seele in die spirituelle Erfahrung wichtig: Gegenwärtig werden in der Gegenwart Gottes. Gegenwärtig bin ich im Körper: Er ist hier und jetzt, während Gedanken und Gefühlen vorausseilen oder hinterher hinken. Das Wort »Kontemplation« hat seinen Sinn vom Körper her, der ein »Tempel des Heiligen Geistes« ist.

Was ist protestantisch an Ihrem Weg?

Ich halte viel von der Rechtfertigungslehre, die bei Luther ja eher Erfahrung als Lehre ist: Nicht irgendwelche Leistungen, auch keine religiösen Übungen schaffen die Verbindung zu Gott, sondern Gott selbst hat sie längst geschaffen – und ich darf da sein in seiner Gegenwart – ungeschönt, wie ich bin. Bei der Meditation kann ich auch die Erfahrung der Sinnlosigkeit jeder religiösen Übung machen, wenn ich meine, damit etwas erreichen zu können, das nicht schon da ist. Im Kern aber ist jede Meditationsübung schlichte und leibhaftige Einübung in das Dasein in Gottes Nähe. Das kann sehr elementare Rechtfertigungserfahrung sein: »So wie ich bin, ist es gut.«

Gab es nicht Anfragen an Sie, ob der meditierende Lenk noch in der lutherischen Tradition steht?

15 Jahre war ich Gemeindepastor in Hamburg-Marmstorf, einer konservativ lutherisch geprägten Gemeinde. Als ich meine Meditation öffentlich machte, gab es in der Gemeinde

Anfragen, wie christlich das denn sei, was ich da mache. Auch am Anfang meiner Tätigkeit beim Gemeindedienst gab es solche Fragen. Heute fühle ich mich von der Kirche sehr getragen.

Aber dennoch frage ich: Ist die Frömmigkeit in die Randbereiche der Volkskirche abgewandert?

Ja, nehmen Sie nur das Thema der Feiertagsheiligung. In der Breite der Volkskirche ist der Sonntag als Kulturgut verlorengegangen. Das ist ja nicht nur ein Problem der säkularisierten Gesellschaft, sondern betrifft die Kirche selbst. Die Vertrautheit mit den eigenen Glaubensstraditionen ist im Schwinden. Dass Menschen sich Zeit nehmen für Bibellesen und Gebet, ist selten geworden.

Woran liegt das?

(überlegt) Ich will mal vorsichtig sagen: Es könnte an dieser Mischung aus Aufklärungstheologie und falsch verstandener lutherischer Rechtfertigungslehre liegen, durch die jede feste Form von Frömmigkeit dem Verdacht ausgesetzt wurde, gesetzlich zu sein. Durch die Aufklärung wurde ja eine wissenschaftliche Theologie ganz bewusst von der religiösen Praxis getrennt.

Also ist die Aufklärung schuld?

Ich möchte die Aufklärung nicht missen, sie ermöglicht, dass man nicht automatisch an überlieferte Werte und Normen gebunden ist. Das ist ein wichtiger Schritt für einen mündigen Christen. Aber im Fahrwasser der Aufklärung wurde an den Universitäten viel Zynismus gelehrt und jede Art von Frömmigkeit abgewertet. Das habe ich dann später auch unter Pastorenkollegen erlebt. Die Frömmigkeit der betenden Großmutter etwa, die mit »Befehl du deine Wege ...« durchs Leben gegangen ist, wurde nicht wertgeschätzt.

Ist die Krise ein hausgemachter Fehler der Theologen?

Nein, das wäre zu einfach. Die Theologen, die Kirche insgesamt sind Teil eines gesamtgesellschaftlichen Trends zum Wertepluralismus und Traditionsabbruch.

Wie würden sie diesen Traditionsabbruch charakterisieren?

Wir kennen keine geschlossenen Systeme von Welt- und Selbstdeutung mehr, die Rituale unserer Tradition sind nicht mehr selbstverständlich. Sie müssen heute erklärt werden und sie werden denjenigen, die sie noch kennen, damit auch noch genommen. Mich faszinierte der Dalai Lama, wie selbstverständlich er angesichts vieler christlicher und säkularer Gäste buddhistische Rituale vollzog ...

Es ist ja erstaunlich, wie sich westliche Menschen kulturfremden Autoritäten anvertrauen, aber voller Skepsis gegenüber dem Christentum sind, in dem sie aufwuchsen ...

Ja, das Fremde ist eben freier verfügbar als Projektionsfläche für alle möglichen frommen Wünsche ... Was wir hier im Westen als Buddhismus kennen lernen, ist ja meistens schon eine unseren westlichen Bedürfnissen angepasste Variante.

Und trotzdem beneiden wir manchmal dieses missionarische Selbstbewusstsein der fremden Traditionen. Wir selbst haben Brüche in unserer Tradition, die Selbstverständlichkeit ist uns abhanden gekommen ... Gibt es ein Zurück?

Für mich gibt es keinen Weg zurück. Ich war letztes Jahr auf dem Athos, habe dort die geschlossene Welt der Klöster erlebt. Kirche und Reich Gottes werden dort in eins gesetzt. So faszinierend dieses Selbstbewusstsein auch ist, für so falsch halte ich es. Auch den jüngsten Äußerungen der katholischen Kirche muss ich widersprechen. Ich bin Luther dankbar, der gesagt hat: Die Kirche als Institution ist weltlich, in ihr ist das Reich Gottes möglich, aber sie ist nicht das Reich Gottes.

Was ist dann der Weg unserer Kirche?

Der Pietismus ist schon im 17./18.Jahrhundert den Weg des Subjektivismus, der persönlichen Aneignung und Überzeugung gegangen. Nur wenn wir das aufnehmen, können wir in dieser urbanen Gesellschaft überleben. Unsere Kirche muss der Personwerdung des Menschen dienen.

Droht dann nicht ein Rückzug in die Innerlichkeit?

Das ist eine andere Gefahr: der religiöse Egoismus, dem die anderen egal sind. Echte Innerlichkeit führt heraus aus kollektiven Strukturen. Sie weckt erst die Gemeinschaftsfähigkeit. Wirkliche Gemeinschaft kann sich nur über das überzeugte und selbst verantwortliche Subjekt bilden. Gemeinschaft aus Tradition ist vielfach mit innerer Unmündigkeit verbunden. Verordnete Gemeinschaft bekommt leicht faschistoide Züge.

Wie können denn neue Formen religiöser Verbindlichkeit entstehen?

Schauen wir uns doch einfach bei der »Konkurrenz« um: Was entwickeln die anderen für missionarische Formen? Womit begeistert die Saj Baba Bewegung? Was machen die Anthroposophen? Wie arbeiten die Baptisten? ... Von all denen können wir lernen: Immer wird die Überzeugung und Verantwortlichkeit des Einzelnen ernst genommen und herausgefordert – spirituell wie materiell ... Unsere Kirche steht vor enormen Strukturveränderungen.

Wenn ich »Strukturveränderung« höre, denke ich an die ganze Diskussion um Organisationsentwicklung ... sie meinen aber wohl noch etwas anderes, als die betriebswirtschaftliche Sicht auf die Kirche?

Wenn sich immer weniger Menschen zugehörig fühlen, weil sie eben nicht mehr in der Tradition stehen, dann wird sich eine zukünftige Struktur der Kirche an einer Entscheidungsfrömmigkeit orientieren, bei der die Verantwortlichkeit des Einzelnen für sein Schicksal und das Schicksal der Welt ernst genommen wird. Das bedeutet auch, eine ganz andere Verantwortung für das materielle Überleben der Kirche zu übernehmen. Ich habe oft gemerkt, wie die Unverbindlichkeit wächst, wenn etwas nichts kostet. Was in unserer urbanen Gesellschaft nichts kostet, ist eben auch nichts wert. Das jetzige kollektive System der Kirche mit seinem anonymen System von Kirchensteuer schafft Unverbindlichkeiten und Anspruchshaltungen. Eine latent

depressive Stimmung wird gefördert, denn es ist ja so schön, sich betütteln zu lassen.

Wohin kann sich unsere Kirche in spiritueller Hinsicht entwickeln?

Wir brauchen spirituelle Lehrer, die nicht belehren, sondern wecken. Man könnte von einer Hebammenfunktion sprechen. Wir müssen rauskommen aus der falschen Verschämtheit, nicht leiten, nicht führen zu wollen. Insgesamt kann ich sagen, dass die spirituelle Kompetenz derzeit wächst. Es wird in der Kirche an einer Vernetzung der spirituellen Zentren gebaut. Und Spiritualität bekommt mehr Gewicht in der Theologenausbildung.

Ist das Thema »Spiritualität« derzeit Trend in der Kirche und außerhalb der Kirche?

Es ist ein Modethema, aber es ist auch mehr: Dahinter steht ein Hunger nach Sinn ... Ich wage keine Prognose für die Kirche, denn Trends sind immer widersprüchlich. Durch das Gewicht der Unternehmensberatung gibt es den Trend zur Machbarkeit von Kirche. Dem entgegen kann man Spiritualität nicht verzwecken und nicht verordnen. Man kann sie aber fördern. Darin sehe ich meine Aufgabe.

*

Biographischer Hintergrund

Ziemlich geradlinig erscheint mir rückblickend mein spiritueller Weg – geradlinig durch alle Brüche hindurch. Ich möchte deshalb die wenigen Andeutungen des vorangehenden Interviews ergänzen – und damit zugleich den folgenden Texten etwas mehr biographischen Hintergrund geben:

Wenn ich mich an meine frühe Kindheit erinnere, taucht der Grabstein meines Vaters auf. »Vater unser im Himmel«, betete meine Mutter mit uns fünf Kindern immer wieder an dieser Stelle. Der hier begrabene Vater hatte uns verlassen, als ich gerade zwei Jahre alt geworden war. Nur kurz war er »Gast« in meinem Leben gewesen: bei meiner Taufe als Soldat im Heimaturlaub und im letzten halben Jahr seines Lebens als kranker Mann, der aus der Kriegsgefangenschaft gekommen war. Erst sehr spät ist mir bewusst geworden, wie sehr die beiden Väter im Himmel für mich zu einer Gestalt verschmolzen sind. Hatte er selbst doch in seinen letzten Tagen zu uns Kindern gesagt, dass er uns für immer verlassen müsse und nicht mehr für uns sorgen könne, sondern es dann umso mehr der himmlische Vater tun werde, dem er uns nochmals ganz besonders anvertraute – so ein späterer schriftlicher Bericht unserer Mutter.

Väterlich-männlich war mein kindliches Gottesbild geprägt, männlichkämpferisch meine Frömmigkeit, zu der ich mich in der Pubertät »bekehrt« hatte. Der Kampf galt dabei vor allem der eigenen Vitalität und Lebenslust, die es zu beherrschen galt. Männlich – wenn auch moralisch etwas liberaler – war auch das Gottesbild, das die Theologie in meinem Studium beherrschte. Auch als meine naive Frömmigkeit im Studium zerbrach und mit Betrachtendem Gebet und Herzensgebet eine neue Praxis spiritueller Übung mir Rückbindung gab, waren Ordnung, Disziplin, Gehorsam

und Selbstüberwindung entscheidende Tugenden. Dr. Olav Hanssen (sen.), selbst stark durch Kriegserlebnisse und Todeserfahrungen geprägt, war als mein geistlicher Lehrer distanziert gegenüber allen Gefühlen. »Nicht wie ich will, sondern wie Du willst« (Matthäus 26,39) war ihm in Stalingrad und danach zum zentralen Gebetswort und Lebensmotto geworden, dem sich alles unterzuordnen hatte. Für seinen Platonismus und seinen daraus resultierenden »pädagogischen Eros« war der »geistige Mensch« Leitbild in Abgrenzung zum »Psychosomatiker« und zum Menschen, der in ungebrochener Vitalität lebt. An ihm orientierte auch ich mich in der verbindlichen Ordnung der »Regel der Koinonia« - einer Gemeinschaft, die alte Ordenstraditionen auf neue Weise sowohl in Familie und Beruf als auch ehelos zu leben versuchte: täglich eine Stunde Meditation und einmal jährlich mindestens vier Tage Einkehr mit strenger Meditationszeit, tägliche Brevier-Lesung von mehreren Kapiteln aus dem Evangelium, verbindliche Gespräche über die eigene Meditationspraxis und Lebensgestaltung etwa einmal monatlich (heute würde man dazu »geistliche Begleitung« sagen), Verpflichtung zum »einfachen Leben« (konstruktive Auseinandersetzung mit Fragen der gesunden Lebensführung, Konsum-Kritik, kritischer Umgang mit Medien und Informationen). Vieles, was später Trend wurde, haben wir in dieser Gemeinschaft »Koinonia« bereits Ende der sechziger Jahre erprobt und uns angeeignet. Die Beschäftigung mit der platonisch-thomistischen Philosophie, wie Joseph Pieper sie vermittelte, wirkt bis heute in mir nach. Manche Gedanken dieser Sammlung sind davon inspiriert.

Aus diesem Geist heraus tat ich meinen Dienst als Gemeindepastor - streng zu mir selbst und zu anderen. Wenn Beruf und Kinder die vorgesehene Meditationszeit am Morgen oder im Laufe des Tages nicht ermöglichten, quälten wir uns (auch Irmgard, meine Frau, gehörte der Koinonia an) gegen Mitternacht noch auf die Meditations-Bänkchen bis

zum Umfallen, falls die Sanduhr nicht vorher schon den Sand nach unten hatte rieseln lassen. Das Gebet von Charles de Foucault »Mein Vater, ich überlasse mich dir ...« gehörte in dieser Zeit zu meinem Eingangsritual der Meditation.

In meiner zweiten Gemeinde, der Auferstehungsgemeinde in Hamburg Marmstorf, begegnete mir ein Amts- Gemeinde- und Gottesdienstverständnis, das mich faszinierte und dem ich mich zunächst anpasste: »Lutherische Katholizität« war das Stichwort. Der Pastor als Hirte und Wächter der Gemeinde hatte den »Schatz der göttlichen Wahrheit« (= die Lehren der lutherischen Orthodoxie des 16. und 17. Jahrhunderts) zu verwalten, ihm gemäß die Gottesdienste zu leiten und die Bibel auszulegen und ggf. auch widerstrebende Gemeindeglieder zur Ordnung zu rufen, notfalls aus der Gemeinde zu verweisen (es gab ja genug liberalere Gemeinden rundherum!). Kritik von außen, auch von übergeordneten Dienststellen (vor allem dem Propst) wurde heftigst abgewehrt - notfalls auch mit kirchenrechtlichen Mitteln. Mit Genugtuung nahmen wir wahr, dass selbst Kirchengenossen »uns Marmstorfern« weitgehend Recht gaben. Diese Auseinandersetzungen waren nicht nur anstrengend - sie hatten auch etwas Sportliches!

Es würde zu weit führen, hier den einzelnen Gründen nach zu gehen, die dieses patriarchale Gottes-, Welt- und Selbstbild ins Wanken brachten und in mir den Wandel auslösten, der sich in den folgenden Texten spiegelt. Zusammenfassend kann ich sagen: alle typischen Zeichen einer »Krise in der Lebensmitte« tauchten auf und stürzten mich in eine tiefgreifende Verunsicherung. In dieser Zeit musste ich Dr. Olav Hannsen als meinen geistlichen Begleiter und die Verbindlichkeiten der Koinonia verlassen - zunächst von ihm angestoßen und von mir erfolgreich abgewehrt, nach einem Jahr aber aus innerer Überzeugung. Das von ihm übernommene Herzensgebetswort (Mantra)

»Mein Vater, nicht wie ich will, sondern wie du willst« konnte ich nicht mehr meditierend beten: All zu deutlich spürte ich, wie die schädlichen Folgen meiner Erziehung zu Gehorsam und Selbstüberwindung durch dieses Gebet stabilisiert worden war. Meine Lebendigkeit war verloren gegangen.

Im Zentrum dieses Umbruchprozesses stand ein Traum, den ich etwa wie folgt erinnere:

Ich stehe im Talar am Grab eines Mannes in meinem Alter. Das Ritual der Beerdigung ist vollzogen. Ich wende mich der Witwe zu, spreche ihr mein Beileid aus, wende mich gemeinsam mit ihr von Grabe ab und lege bergend meinen Arm um ihre Schulter. In diesem Moment höre ich hinter mir ein ungeheures Getöse. Ich wende mich um und sehe, wie eine gewaltige Kirche, die sich offenbar über dem Grab erhoben hatte, in sich zusammen stürzt und im Grab versinkt. Staunend und fasziniert nehme ich dies Geschehen war - und gehe meinen Weg weiter - von diesem Grab weg.

Die konstruktive Auseinandersetzung mit solchen Träumen war in der bisherigen geistlichen Begleitung nicht möglich gewesen. Sie wäre »psychosomatisch«, also ungeistlich. Ich solle lieber mehr meditieren, als mich damit befassen, wurde mir geraten. Ich selbst wusste jedoch wie Pharao nach seinen Träumen, dass mein zukünftiger Weg daran hing, die Botschaft dieses und andere Träume zu verstehen. Meinen Dienst in der Gemeinde tat ich ohne für mich erkennbare Einschränkungen weiter, während es in mir erheblich arbeitete. Die Begegnung mit der Tiefenpsychologie C. G. Jungs erschloss mir einen neuen Zugang zur Welt der Symbole und Träume, feministisch-theologische Ansätze gaben mir Impulse und Aspekte zu einem neuen Verständnis der biblischen Tradition. Ich suchte pastoral-psychologische Begleitung und fand sie bei Albin Beck, einem erfahrenen Tiefenpsychologen, der mit mir über viele Jahre hin bis zu seinem Tod vor allem Träume bearbeitete.

Meine Bewerbung um eine pastoralpsychologische Zusatzausbildung wurde abgelehnt. Wichtigstes Argument war die Frage, wo meine bisherige spirituelle Erfahrung fruchtbar werden könne, wenn ich nun meinen Schwerpunkt auf die Pastoralpsychologie legen wolle. In einem persönlichen Gespräch nach der Auswahltagung sagte mir Professor Scharfenberg, oberste Autorität der »Gilde«, spirituelle Erfahrungen würden zukünftig in Kirche und Gesellschaft weit mehr benötigt als pastoralpsychologische Begleitung. Ich sollte deshalb lieber an der Überwindung meiner derzeitigen Krise und an der Integration psychosomatischer Erfahrungen und der Leibhaftigkeit in meinen spirituellen Weg arbeiten. Für dieses Gespräch bin ich dem bald danach gestorbenen Wegweiser bis heute dankbar.

So führte mein Weg nach mehreren Seminaren bei Heidemarie Langer in die zweijährige Weiterbildung Meditation im »Ökumenischen Zentrum Neumühle« in Tünsdorf bei Mettlach an der Saar (Eleonore und Dr. Willi Massa), in den Loccumer Arbeitskreis Meditation und schließlich in die Weggemeinschaft »Via Cordis« (Franz-Xaver Jans-Scheidegger).

Aus diesem Umbrüchen heraus wandelte sich grundlegend nicht nur mein Gottes- und mein Selbstbild. Mein Verständnis der Bibel als grundlegendem Dokument christlicher Überlieferung, als »Heilige Schrift«, erfuhr eine ebenso gründliche Umgestaltung wie meine Entscheidung in moralischen Fragen oder mein Verhältnis zur Kirche.

Dem Weg von Dr. Olav Hanssen und der an ihm orientierten Gemeinschaft, die sich um das von ihm gegründeten Gethsemaneklosters in Goslar sammelte, blieb ich freundschaftlich und zunehmend dankbar verbunden. Wie sehr mich die philosophisch-grundsätzlichen Überlegungen, die Lektüre der Schriften von Romano Guardini, Josef Pieper und anderen geprägt haben, wird mir im Rückblick auch meiner eigenen Texte deutlich. Ich

staune, wie gerade das Gedicht von Bergengruen »O komm, Gewalt der Stille« dabei immer wieder auftaucht.

Beruflich ergab sich in diesen Jahren auch eine Veränderung: Als Referent beim »Gemeindedienst der Nordelbischen Kirche« war es mir möglich, immer eindeutiger meinen Aufgabenschwerpunkt auf die Vermittlung von Meditationserfahrungen im Raum dieser Kirche und darüber hinaus zu legen. Diese Aufgabe ist mir geblieben, auch in der Zeit des Ruhestandes.

*

Gott-Mutter?

Das Gebet der Hingabe an Gott von Charles de Foucault habe ich viele Jahre vor jeder Meditation gebetet. In der erwähnten Krise aber tauchten Fragen und Zweifel auf, die das Gebet durchzogen (1986):

Mein Vater, ich überlasse mich dir. *Dem Geist - nicht der Mutter, der Natur!?*

Mach mit mir, was du willst. *Überwinde die nur natürlichen Kräfte in mir!*

Was du auch mit mir tun magst, *Eigentlich wehre ich mich dagegen.*

ich danke dir! *Denn ich liebe die Mutter ebenso wie den Vater!*

Zu allem bin ich bereit, alles nehme ich an, *Doch, ich ersehne noch mehr, selbst wenn ich spüre, dass diese Sehnsucht mir*

wenn nur dein Wille sich an mir erfüllt und an allen deinen *oder anderen Geschöpfen manchmal nicht gut tut - ich kann und will diese Sehnsucht nicht hinter mir lassen!*

Geschöpfen, so ersehne ich weiter nichts, mein Gott.

In deine Hände lege ich meine Seele. *Ja, die Hoffnung habe ich, dass du das Gespaltene heilen und meine*

*Sehnsucht auf ein gutes Ziel lenken
kannst.*

Ich gebe sie dir, weil ich dich liebe
*Fehlt mir gerade an dieses Vertrauen
und diese*

und weil diese Liebe mich treibt,
*Liebe? Habe ich noch immer Angst
vor dir, Vater,*

mich in deine Hände zu legen
*dass du mir etwas sehr Kostbares
nimmst, wenn*

ohne Maß
*ich mich ohne Maß und Grenze dir
überlasse?*

mit einem grenzenlosen
Vertrauen.
*Ich liebe ja auch die Mutter, meine
Natur, und die Wünsche und
Sehnsüchte, die in mir wach sind!
Bist du wirklich mit der Mutter so
uneins?*

Denn du bist mein Vater!
*Ich hoffe auf Versöhnung. Vielleicht
ist es ja nur ein Widerstreit in mir?
Vielleicht bist du ja im Tiefsten eins
mit der Natur, die du geschaffen und
geliebt hast - nur ich habe diese
Einheit noch nicht gefunden!*

*

Fleisch und Geist - Dualismus oder Polarität?

Der Text entstand im August 1989 als Vorbereitung auf ein Cursillo-Wochenende (»Kleiner Kurs Glauben«). Er spiegelt das Ringen und die Notwendigkeit, leibliche und seelische Prozesse in den spirituellen Weg zu integrieren.

Galater 5, 16 -25

Lasst euch vom Geist leiten, dann werdet ihr das Begehren des Fleisches nicht erfüllen. Denn das Begehren des Fleisches richtet sich gegen den Geist, das Begehren des Geistes aber gegen das Fleisch; beide stehen sich als Feinde gegenüber, so dass ihr nicht imstande seid, das zu tun, was ihr wollt.

Wenn ihr euch aber vom Geist führen lasst, dann steht ihr nicht unter dem Gesetz.

Die Werke des Fleisches sind deutlich erkennbar: Unzucht, Unsittlichkeit, ausschweifendes Leben, Götzendienst, Zauberei, Feindschaften, Streit, Eifersucht, Jähzorn, Eigennutz, Spaltungen, Parteiungen, Neid und Missgunst, Trink- und Essgelage und ähnliches mehr. Ich wiederhole, was ich euch schon früher gesagt habe: Wer so etwas tut, wird das Reich Gottes nicht erben.

Die Frucht des Geistes aber ist Liebe, Freude, Friede, Langmut, Freundlichkeit, Güte, Treue, Sanftmut und Selbstbeherrschung; dem allem widerspricht das Gesetz nicht.

Alle, die zu Christus Jesus gehören, haben das Fleisch und damit ihre Leidenschaften und Begierden gekreuzigt.

Wenn wir aus dem Geist leben, dann wollen wir dem Geist auch folgen. Auseinandersetzung:

1. Mich ärgert der Text. Ich möchte mit ihm kämpfen:
Wer sagt denn, dass das Fleisch böse ist?

»Fleisch« ist doch in biblischer Sprache die gesamte körperliche Wirklichkeit des Lebens: Alles Lebendige, das

wächst, blüht, reift und Frucht bringt und vergeht zu neuem Wachstum (Jesaja 40, 6-8).

Ich liebe das Lebendige, die Fülle des Lebens mit aller sinnlichen Lust und Leidenschaft, mit den unergründlichen Geheimnissen der Natur, des Kosmos und meines eigenen Körpers.

- Ich protestiere gegen die pseudo-christliche Diffamierung der gesamten körperlichen Welt als minderwertiges »Fleisch«, das man zu kreuzigen habe »samt den Leidenschaften und Begierden«.
- Ich protestiere im Namen meines eigenen Lebensgefühls: Ich will mir kein schlechtes Gewissen einreden lassen dafür, dass ich bin, wie ich bin: Lebendiges Wesen in untrennbarer Einheit von Geist und Körper, voll Sehnsucht nach Zärtlichkeit und Nähe, aber auch nach Einsamkeit und Abstand.
- Ich protestiere im Namen der psychologischen Vernunft: Entstehen »Unzucht, Unreinheit, Ausschweifung ...« nicht genau da, wo der Körper durch Höherbewertung des Geistigen verachtet und seiner Rechte beraubt ist? Wo der Mensch nicht mehr im Einklang mit seinen körperlichen Kräften – mit seinem »Körpergewissen« – lebt? Unterdrückte Triebe und Gefühle sind oft gefährliche Quellen der Zerstörung im individuellen und sozialen Leben!
- Ich protestiere in Namen der geschändeten und ausgebeuteten Natur: Ist nicht alles Sinnliche – die ganze Natur – voller Geist? Ist nicht lebendiger Geist (im Unterschied zu abstrakter Intellektualität) voller Sinnlichkeit und vitaler Kraft? Erst die (patriarchalische) Spaltung der Welt in eine schlechte sinnliche Welt (»Fleisch«) und eine gute Welt des Willens und des Geistes hat der Natur die Seele und den Geist »ausgetrieben« – oder genauer gesagt: die Menschen blind gemacht für die Seele und den Geist alles Natürlichen!

- Dadurch konnte die Natur zur toten Materie (lateinisch: mater = Mutter) erklärt und zum Material (mater) für die Interessen der Menschen gemacht werden. Die Krise des ökologischen Gleichgewichts in unseren Tagen, aber auch die Ausbeutung so vieler Naturvölker sowie die Zerstörung vieler »primitiver« Kulturen und Naturreligionen seit Jahrhunderten sind Folge dieser geistigen Fehlhaltung. Die Jahrtausende alte Demütigung vieler Frauen zum Besitz des Mannes steht in der gleichen unheilvollen Tradition.
- Ich protestiere im Namen Gottes, dessen Herrlichkeit »in allen Landen« auf scheint (Jesaja 6 - »Heilig ...« in jedem Abendmahlsgottesdienst). Ich protestiere auch im Namen des »logos« (griechisch = Wort), durch den alles ist, was da ist (Johannes 1,3) und der in der Gestalt Jesu sich in liebender Zärtlichkeit allem Lebendigen zuwendet (z.B. Matthäus 6, 28). Ich protestiere im Namen des Geistes, der den Erdbereich erfüllt (Weisheit Salomonis 1,7 - gesungen in der Pfingst-Antiphon in vielen Gottesdiensten).
- Im Namen Jesu protestiere ich gegen Paulus! Nach Jesus kommen »arge Gedanken, Mord, Ehebruch ...« nicht aus dem natürlich-körperlichen Lebens-gefüge, sondern aus dem Herzen - der leib-geistigen Personmitte des Menschen!

2. Auch ich kenne den Zwiespalt von Geist und Leib in mir:

Er ist nach meiner Erfahrung die Folge einer falschen, leibfeindlichen Erziehungstradition im christlichen Gewand mit dem liebenden und bestrafenden Gott als Oberaufseher in einem moralisch-prüden Weltgebäude.

Dieser Götze ist für mich gestürzt! Gott ist anders.

Er ist die Fülle des Lebens, die Licht und Dunkel, Leben und Tod, Himmel und Erde, Geist und Natur verbindet - als das »Wort«, das »Fleisch geworden«, als der Gekreuzigte, der auferstanden ist.

Doch spüre ich auch den Zwiespalt zwischen Leben und Willen in mir: Oft möchte ich mehr als ich kann. Dann überziehe ich die Kräfte meines Körpers und meiner Seele, werde unzufrieden und versuche die Unzufriedenheit mit »Fressen und Saufen« zu überspielen. Ich übe mich in professioneller christlicher Nächstenliebe – und habe manchmal die »Schnauze voll«, wenn nach einem langen Arbeitstag meine Kinder und meine Frau auch noch was von mir wollen.

Ich möchte »geistlich« sein mit all den schönen Früchten, die Paulus da nennt – und erfahre, wie mein Wille häufig gerade das Gegenteil erreicht!

3. Ich entdecke, dass der Geist denselben Lebensgesetzen folgt wie die Natur:

Den Gesetzen von Wachsen, Blühen, Reifen und Frucht bringen – aber auch Vergehen zu neuem Wachstum.

Da ist nichts gemacht, gewollt, geplant: alles geschieht von allein: Früchte, die der Geist (Gottes) wachsen lässt. Ich kann zulassen, was »Christus in mir« wirkt.

Meine Aufgabe ist nicht ein gewaltsames Zerstören der natürlichen Kräfte in mir und das »kreuzigen« meiner Lebendigkeit, sondern

- zulassen und ertragen können, dass »alles seine Zeit« hat (Prediger Salomo 3,1ff)
- annehmen des »Kreuzes der Endlichkeit«, das im Dasein selbst liegt – wissend und glaubend, dass es Christus getragen und zum Weg gemacht hat, der zum Vater – zum Leben in Fülle – führt.

Die »Früchte des Geistes« gehören offensichtlich zu den Dingen, die man am besten verhindert, indem man sie um jeden Preis will und die am leichtesten gedeihen, wo man in absichtloser Liebe zu allem Lebendigen lebt – verletzlich und bereit, dem Schmerz der Vergänglichkeit nicht auszuweichen.

Bei der Natur – dem »Fleisch« – will ich in die Lehre gehen, um die Lebensgesetze des »Geistes« zu entdecken!

*

Vater-Erfahrung und Gottesbild

Referat für einen Arbeitskreis hauptamtlicher MitarbeiterInnen in der Jugendarbeit am 15. Dezember 1989, dem 43. Todestag meines Vaters.

1

Ich habe keine Erinnerung an einen leiblichen Vater oder Pflegevater. Ich war zwei Jahre alt, als er starb. Geboren wurde ich, als er im Krieg war. Nur etwa ein halbes Jahr lang habe ich unter einem Dach gelebt mit einem kranken Mann, von dem ich durch spätere Erzählungen meiner Mutter weiß, dass er mein Vater war. Auch Bilder habe ich von ihm gesehen – das Hochzeitsbild über dem Bett meiner Mutter und andere – und das sicher die vergangene Realität verklärende Bild, das meine Mutter in ihren spärlichen Erzählungen über ihren Mann vermittelte. Dass diese Bilder nicht mein realer Vater waren, sondern bestenfalls eine Seite von ihm – das ahne ich erst heute. Meine Mutter, eine ziemlich lebensfrohe und vitale Frau, hat nicht wieder geheiratet. Ich habe also keine Erfahrung mit einem »real existierenden« Vater. Ich hatte als Kind nur einen »Vater im Himmel« – im doppelten Sinn. Das war der Glaube, den meine fromme Mutter mir sehr eindrücklich vermittelt hatte.

Aber ich habe Ersatzväter gehabt, vor allem zwei »väterliche Freunde« – der eine, der mich von der Jugendzeit bis zum Studium intensiv begleitet hat; und der andere, der mir vom Studium an Gesprächspartner und Herausforderung gewesen ist. Diese Ersatzväter hatten lange Zeit den Vorteil, dass ich in der Regel nur für ein paar Freizeitwochen im Jahr mir ihnen zu tun hatte – sie von der Realität meines Lebens fast genau so weit entfernt waren wie mein »Vater im Himmel«. Ich konnte und musste mich mit keinem von ihnen streiten, um überleben zu können. Vielleicht ist dies eine Vatererfahrung, die es mir schwer macht, mich mit väterlichen Menschen zu streiten; mich von

ihnen abzugrenzen; meinen eigenen Weg als Mann zu gehen; mit mir selbst im Frieden zu leben, auch wenn ich mich mit anderen streite.

Ich habe einen gewissen Vater-Hunger, so wie manche Menschen mit einem gewissen Mutter-Hunger leben müssen.

2

Es gibt verschiedene Eltern- bzw. Vater-Erfahrungen: Meine; daneben vielleicht die Erfahrung geradezu idealer Väter; ganz gewiss auch die Erfahrung von Vätern, die wohl äußerlich vorhanden sind, die aber das Leben des Kindes kaum berühren - es entsteht keine Beziehung. Schlagende, besoffene Väter; grausame, Furcht gebietende Tyrannen; Schwächlinge ...

Jede Vatererfahrung ist für die Lebensgestaltung des Kindes prägend - des Sohnes in anderer Weise wie der Tochter. Jede Vatererfahrung prägt die Identität eines Menschen und sein Weltverhältnis sehr wesentlich - vielleicht ist nur die Muttererfahrung noch prägender.

Nun gibt es wohl im Leben eines jeden Menschen - ganz gleich welche Art von Vater er erfahren hat - eine Zeit der kritischen Distanz zum eigenen Vater; das ist eine Zeit, in der auch beim besten Vater sehr deutlich erkannt wird, dass auch er nicht das Ideal ist. Woher kommt diese Distanzierung? Diese Unterscheidung zwischen dem, wie Vater ist - oder war - und dem, wie er eigentlich sein könnte, wie ich ihn mir wünschte? Nur aus dem Vergleich mit anderen Vätern?

C. G. Jung spricht vom »Vater-Archetyp«, der als Ur-Muster in jedem Menschen angelegt ist. Nach Jung lebt in den unbewussten Tiefenschichten der Seele eines jeden Menschen ein Bild von Vater, das ihn befähigt, zu väterlichen Menschen - dem leiblichen Vater (so vorhanden) natürlich zuerst - ein Kind-Vater-Verhältnis zu entwickeln. Dieser Vaterarchetyp befähigt ihn aber auch, seinen realen

Vater zu kritisieren – vor allem in der Pubertät – und die eigene Prägung durch den Vater, die auch jede äußere Trennung überdauert, selbstkritisch zu befragen und vielleicht sogar zu verändern. Am deutlichsten wird das wohl als »Krise in der Lebensmitte« erlebt.

Der Vater im Himmel der Ideale kritisiert den real erlebten Vater, die von ihm geprägte männliche Seite des eigenen Wesens und wird zur Leben gestaltenden Kraft.

3

Erich Fromm, der zu Ihrem Thema Wesentliches gesagt hat in seiner »Kunst des Liebens«, beschreibt es als Lebensaufgabe des reifenden Menschen, dass er seine – positive oder negative – Bindung an Vater und Mutter nicht nur äußerlich aufgeben, sondern sich auch innerlich von ihnen lösen muss. Auf diese Weise baut er / sie allmählich in sich selbst väterliche und mütterliche Kräfte auf. Das ist ein Lebensprozess, der sicher um so schmerzlicher und mühsamer ist, je mehr Verletzungen in der realen Vater- bzw. Mutter-Erfahrung erlitten wurden. Dieser Lebensprozess ist zu einer eigenständigen Gottesbeziehung genau so notwendig wie zu einem gesunden menschlichen Selbstbewusstsein. Solange ich nicht die innere Lösung von Vater und Mutter vollzogen habe, werde ich nicht nur ständig der Gefahr erliegen, anderen Menschen Wünsche und Konflikte anzutragen, die eigentlich gar nicht sie selbst, sondern die eigene Eltern-Kind-Erfahrung meinen. Ich werde immer auch der Gefahr erliegen, meine Vorstellungen von Gott mit unbewältigten Erfahrungen mit meinen Eltern zu füllen oder – wie Tilman Moser in seiner »Gottesvergiftung«: Gott zusammen mit falschen Machtansprüchen oder Versprechungen von Geborgenheit seitens der Eltern aus meinem Leben zu verbannen.

Umgekehrt: Die Entwicklung des Vaterbildes, der väterlichen Kräfte als Anteil des eigenen Wesens (ebenso des Mutterbildes und der mütterlichen Kräfte) befreit zu